

»CHERI, CHERI LADY« – LA NOTTE ROSA

Online: bit.ly/SqWN6V

Christine, freust du dich auf dein nächstes Festival? – Ja, so ein bisschen Italien tut mir bestimmt gut – und ein rosarotes Festival kann nur schön werden.

Ich klopfte. Das Schloss knackt, die Tür springt auf und ich blicke in zwei freundliche Augenpaare. »Hello, Christine.« Chole und Adela begrüßen mich. Die beiden sind ein Pärchen. Und Reiseblogger, so wie ich. Mann, das ist richtig geil. Endlich mal wieder jemand, der einen in Empfang nimmt. Das hatte ich schon lange nicht mehr. Ich bin angekommen. In Rimini bei der Notte Rosa. Seit sieben Jahren wird einmal im Jahr die adriatische Riviera zur Barbie-World. Es ist »das Silvester des Sommers«, »der St. Patrick Day der Italiener« – oder einfach eine riesige Sause, die sich über 110 Kilometer entlang der Riviera erstreckt. »The Pink Side of the Moon« lautet das diesjährige Motto der Notte Rosa. Überall hängen pinkfarbene Schleifen in den Bäumen, liegen pinkfarbene Teppiche vor Shops, fliegen pinkfarbene Luftballons am Himmel. Mehr als 3.000 Straßenleuchten sind ausgetauscht worden, damit der Strand pink leuchtet. Getrunken wird pink, gegessen wird pink und gehört wird pink – Pink Floyd. Und Modern Talking.

Ich habe meinen Ohren kaum getraut, als mir am Bahnhof *Cheri, Cheri Lady* und

Sexy, sexy Lover aus den Lautsprechern entgegen schallte. Das macht mir ein bisschen Angst. Ich habe erst neulich die komische Geschichte gehört, dass irgendein Typ um die 20, der reich geerbt und fürs Leben ausgesorgt hatte, um die Welt gereist ist, um Theorien über Modern Talking aufzustellen. Seine letzte Mission war es, herauszufinden, wie weit verbreitet die Musik von Modern Talking wirklich ist. Seinen Triumph hatte er, als er in einem kleinen Wüstendorf hinter der Grenze zwischen Indien und Pakistan in einer Kneipe *Brother Louie* auf seiner Gitarre spielte und alle zahnlosen Bauern mitsingen konnten. Seitdem ist er davon überzeugt, dass es Modern Talking gelungen ist, hintenrum die Weltherrschaft an sich zu reißen.

Adela und Chole zeigen mir unser Apartment. Das Tourismusbüro der Emilia-Romagna hat im Rahmen des sogenannten BlogVille-Projekts für den Sommer ein paar Apartments für Blogger organisiert. Hierher können die Reisenden aus aller Welt kommen, Rimini genießen, Pizza essen und die Notte Rosa feiern. Für mich ein weiteres Festival, aber auch ein kleines Familientreffen. Es klopft an der Tür. Melvin und Kash vom Nachbar-Apartment begrüßen mich und ich lerne Emma aus Schottland kennen und dann sind da auch noch Juliane und Nicholas. Es ist toll, mal wieder seine kleine Ersatzfamilie zu sehen.



Ja, irgendwie ist diese Blogger-Community ein bisschen wie eine Familie.

Ich habe in meinem Leben ja schon wirklich viele Nischen durch: Punkszene (sechs Monate), Metalfans (neun Monate), Modebranche (fünf Jahre), Start-up-Community (anderthalb Jahre). Und seit einem Jahr nun die Reisebloggerfamilie. Es tut mir leid, dass ich das so offen und ungeschönt sagen muss, aber die Modeleute, die hatten am schlimmsten von allen einen an der Klatsche. Die haben sich jeden Morgen eine Überdosis Selbstverliebtheit eingeschmissen und sind dann in den Egoexpress eingestiegen. Ihr ganzes Leben drehte sich nur um sich selbst und um ein bisschen Stoff. Die Punk- und Metalzeit hab ich schon völlig verdrängt und das Start-up-Ding war mir auch zu blöd. Man hat ständig nur von geilen Ideen gehört, die die Welt nicht braucht, ganz abgesehen von den 80-Stunden-Wochen und den Insolvenzanträgen.

In der Reisebloggerwelt hingegen, da fühle ich mich echt ganz wohl. Klar, gibt es hier auch den einen oder anderen Schwanzvergleich mit all den »Likes« und »Followers« oder »geile Reisen an das Ende der Welt«, aber irgendwie mag man sich doch (mit Ausnahme der kleinen Arschlöcher, die es überall gibt). Man kennt sich, man lebt ähnlich, man versteht, wie es ist, ein Blogger zu sein. Beispielsweise ist die erste Frage, wenn man ein Café betritt: »Haben Sie WLAN?«. Da kann der Kaffee noch so wässrig sein und meinetwegen auch die Milch gammelig, wenn es Inter-

net gibt, dann ist die Welt erst einmal in Ordnung.

Außerdem kann man beim Kaffeetrinken mit Gleichgesinnten ungestört auf sein Handy starren und bekommt nicht gleich ein schlechtes Gewissen, weil man so asozial ist und, statt mit seinem Gegenüber zu kommunizieren, sich erst mal in Ruhe bei Foursquare einloggt oder ein Bild vom Kuchen mit Snapseed bearbeitet, bevor man es bei Flickr, Instagram, Twitter, Facebook, Tumblr und Schieß-mich-tot hochlädt. Dann unterhält man sich doch noch ein bisschen, über ROI und den CPV und CPC, neue Plug-ins für *WordPress*, *Alexa Rankings*, *Unique Visits*, *Page Impressions* und den ganzen Nerdscheiß, den sonst keiner versteht.

Ich bin auch immer wieder von mir selbst überrascht, dass ich so ein kleiner Freak geworden bin. Zum Beispiel mit Corinna in Graz. Die dachte bestimmt auch, ich habe einen an der Waffel: Wir sind im Hotel und frühstücken – es gibt ein tolles Frühstücksbuffet. Nun frühstücke ich etwas anders, als Corinna es von anderen Freunden und Reisegefährten vielleicht gewohnt ist. Ich haue mir nicht alles lieblos auf den Teller und ich nehme mir auch nicht unbedingt das, worauf ich gerade Appetit habe – ich gehe nach rein ästhetischem Prinzip vor.

Ich arrangiere also die Speisen liebevoll und mit sehr viel Präzision so auf meinem Teller, dass alles schön miteinander harmonisiert: Kleine Käserollen, mit ein bisschen Kresse bestreut, die Marmelade daneben,



nach zunehmender Farbintensität angeordnet, erst Himbeer, dann Kirsch, dann Heidelbeer. Dann zücke ich mein iPhone, mache ein Foto von meinem Kunstwerk und schicke es hinaus in die Welt. *Hashtags #Frühstück, #Käse, #Olive, #foodporn.*

Anschließend frage ich Corinna, ob sie meine Olive essen möchte.

»Magst du die nicht selbst essen?«

»Nee, ich hasse Oliven. Die finde ich total abartig und eklig. Bäh.«

Sie runzelt ihre Stirn.

»Warum hast du sie dann auf deinen Teller gelegt?«

»Weil ich noch irgendwas Grünes auf dem Teller gebraucht habe. Dann sieht das Ganze viel schöner aus. Der gelbe Käse, das dunkle Vollkornbrot, daneben die rote Tomate und die grüne Olive.«

Corinna glotzt mich an wie das kleine Mädchen E.T., als der den Finger hebt, ins All zeigt und »nach Hause« krächzt. Sie würde mich jetzt auch gern wohin schicken. Aber nicht nach Hause, sondern direkt in die Anstalt.

Aber Frühstück und Mittagessen müssen eben fotografiert werden. Das ist ganz normal für mich. Genauso, wie man den Tagesablauf nach der Akkuzeit von Kamera und iPhone einteilt, oder den Wecker auf vier Uhr morgens stellt, um schnell den Sonnenaufgang zu fotografieren und dann wieder ins Bett zu huschen. Der besondere Augenblick möchte festgehalten werden, so authentisch und schön wie möglich. Man möchte teilen, was man da draußen in der Welt sieht, und auf die Bildschirme der Daheimgebliebenen bringen. Dabei vergisst man leider manchmal, ihn zu leben, den Augenblick.

Das kann man übrigens auch gut, mit den anderen hier, ein bisschen jammern über sein Leid als Reiseblogger. Wenn andere denken, wir chillen nur rum, täuschen sie sich gründlich. So ein Reise-

blogger versucht immer und überall, die tollsten Orte als Erster zu entdecken, sie so authentisch wie möglich zu fotografieren oder zu filmen, um sie dann auf seinem Blog seinen Lesern zu empfehlen, die sich denken: Geiler Post. I like. Da muss ich auch mal hin.

Ich halte mich mit dem Jammern sehr zurück. Klar sitzt der Revolver im Nacken, der mir ins Ohr flüstert: »Find was Geiles, Tolles, Neues oder ich ballere dir den Kopf weg!« Aber so ein bisschen Druck beflügelt ja auch und man geht viel wacher und aufmerksamer durchs Leben. Eigentlich finde ich es ziemlich genial, das Arbeit zu nennen. Verdienen tut man zwar wenig, aber reich wird man trotzdem. Reich an Erfahrungen, Eindrücken, Erlebnissen und Erinnerungen. Das kann kein Geld der Welt kaufen. Es hätte mich also bei der Berufswahl echt schlimmer treffen können.

Nur manchmal, da fühle ich mich ein bisschen allein. Schrecklich allein sogar, deshalb finde ich es so toll, eine Ersatzfamilie zu haben. Leute, die mich verstehen, und zur Begrüßung einfach sagen: »Christine, komm erst mal an, check deine Mails und dann gehen wir los.«

Und so machen wir es auch. Ich schnappe mir mein iPhone und gemeinsam ziehen wir los, hinein in die Notte Rosa. Wir posten Bilder von Männern in pinkfarbenen Glitzerbodys mit Häschenschwanz am Po, twittern unsere pinkfarbenen Outfits, drehen ein Video vom Mitternachts-Feuerwerk, liken den pinkfarbenen Champagner und leben den Moment. Das Posten schließt das Leben nicht aus, man muss nur die richtige Balance finden. So wie bei allem.

Heute und jetzt ist es wunderschön, in einem Umfeld zu sein, in dem ich einfach für das akzeptiert werde, was ich bin. Ein Freak. Ein Nomade mit der Heimat in der Hosentasche.